

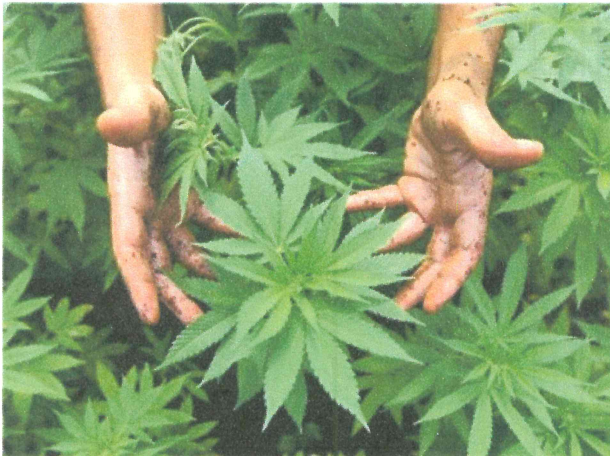
Sächsische Zeitung*

SZ-ONLINE.DE

„Cannabis ist nie das Mittel der ersten Wahl“

Die Freigabe als Medikament weckt große Hoffnungen – zu Unrecht, sagt ein Schmerzprofessor aus Dresden.

15.08.2017



Die Hanfpflanze ist ein Hingucker. Über den medizinischen Nutzen von Cannabis – so der wissenschaftliche Name – gehen die Meinungen aber auseinander.

Der Bundestag hat im Januar Cannabis als Fertigarzneimittel zugelassen. Seitdem wollen immer mehr Patienten ein entsprechendes Rezept – und Ärzte sind verunsichert, ob sie dem Wunsch nachkommen sollen. Die SZ sprach mit Professor Rainer Sabatowski, Leiter des Schmerzzentrums am Dresdner Universitätsklinikum.

Herr Professor Sabatowski, ich leide seit längerer Zeit unter ziemlich heftigen Rückenschmerzen. Würden Sie mir Cannabis verschreiben?



Nein. Für Rückenschmerzen gibt es eine Reihe erprobter Therapien – sowohl medikamentös als auch nichtmedikamentös. Cannabis gehört nicht dazu.

Gut, dann gehe ich eben zu einem anderen Arzt, der das weniger eng sieht.

Kann sein, dass Ihnen ein Kollege das verschreibt, wenn Sie Glück haben. Oder Pech.

Warum Pech?

Weil völlig unklar ist, ob Sie davon einen Nutzen haben oder eher einen Schaden erleiden. Der Arzt muss die Verordnung vertreten können – ich kann es nicht, jedenfalls nicht bei Rückenschmerzen.

Fragen Patienten häufig danach?

Ja, seit der Zulassung und immer, wenn in Presse oder Fernsehen über das Thema berichtet wird. Aber auch viele Ärzte sind unsicher. Sie spüren den Druck der Patienten und wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen.

Bundes- und Landesärztekammer beklagen, dass es keinerlei Regelungen für die Verordnung von Cannabis, Cannabisextrakten oder synthetischen Reinsubstanzen gibt. Können Ärzte nicht selbst beurteilen, wann so etwas Sinn macht?

Normalerweise wird ein Medikament erst mal in einem aufwendigen Prozedere an Tier und Mensch geprüft. Erst wenn die Tests positiv sind, erteilen die Behörden die Zulassung für bestimmte Indikationen. Der Arzt kann das Medikament dann problemlos verschreiben, er bewegt sich in einem relativ sicheren Rahmen. Bei Cannabis ist diese Prüfung nicht in ausreichendem Umfang passiert. Es gibt keine tragfähigen wissenschaftlichen Studien für eine breite Anwendung, wie sie jetzt möglich ist.

Das Gesetz hat immerhin der Bundestag beschlossen.

Aus welchen Gründen auch immer. Ich vermute, hier gab es starken gesellschaftlichen und politischen Druck. Die Lobbyisten waren und sind jedenfalls sehr aktiv. Für mich ist das ein Dammbbruch.

Wo sehen Sie die Risiken?

Jedes Arzneimittel hat Nebenwirkungen. Cannabis macht müde. Wenn es unregelmäßig eingenommen wird, kann es – wie Opioide – die Fahrtüchtigkeit beeinträchtigen. Cannabiskonsum gefährdet vor allem junge Menschen bis etwa 23 Jahre, bei denen die Hirnreifung noch nicht abgeschlossen ist. Bei ihnen kann der Konsum von Cannabis körperliche und psychische Schäden auslösen, bis hin zu Psychosen. Ob und vor allem welche Auswirkungen Cannabinoide auf das Immunsystem haben, ist noch nicht ausreichend geklärt.

Macht Cannabis süchtig?

Auch dazu gibt es keine fundierten Studien. Die Übergänge von gelegentlichem Gebrauch bis hin zu regelmäßigem und schädlichem Konsum sind fließend. Interessanterweise spielt das körpereigene Endocannabinoidsystem eine Rolle im sogenannten Belohnungssystem, welches eine zentrale Rolle bei der Suchtentwicklung spielt. Aber auch hier wird häufig eine sehr emotionale Diskussion geführt – die einen sprechen von einer Einstiegsdroge, andere sehen keine Gefahr der Abhängigkeit.

Im Universitätsschmerzzentrum verordnen Sie schon längere Zeit Cannabis. In welchen Fällen kann die Substanz Patienten denn helfen?

Bei Tumorpatienten kann Cannabis die mit Chemotherapien verbundene Übelkeit reduzieren. Patienten mit Multipler Sklerose oder einer Erkrankung mit ausgeprägter Spastik profitieren, indem die Spastik und die dadurch ausgelösten Schmerzen gemildert werden. Bei HIV-Patienten kann Cannabis den Appetit fördern.

Wie läuft eine Therapie mit Cannabis gewöhnlich ab?

Zunächst: Cannabis ist nie das Mittel der ersten Wahl. Erst wenn andere Therapien keinen Erfolg haben oder mit unerwünschten Nebenwirkungen verbunden sind, verordnen wir die Substanz für die zugelassenen Indikationen. Dabei wird mit kleinen Dosen begonnen und die Wirkung beobachtet. Wenn das Medikament nicht für die gewünschte Indikation zugelassen ist, müssen wir das für jeden Fall neu beantragen.

Wie wird Cannabis als Arzneimittel eigentlich eingenommen?

Wir verordnen es unseren Patienten als Spray oder als ölige Tropfen.

Tut es auch ein Joint?

Manche sagen, dass sie davon profitieren. Die Frage ist, ob sie damit nicht eher die entspannende Wirkung meinen. In jedem Fall schädigen sie sich wie jeder Raucher.

Wie wirkt denn der Stoff im Körper?

Es gibt bestimmte Rezeptoren, wo die Substanz andockt und dann in verschiedene physiologische Prozesse eingreift. Hier ist aber noch viel Theorie im Spiel.

Was kostet Cannabis in der Apotheke?

Mehrere Hundert Euro im Monat, je nach der erforderlichen Menge. Ich kenne die Kritik, dass es zu teuer sei.

Das Gespräch führte Steffen Klameth.